

Waechter | Becker | Neubauer [Hrsg.]

Robert Schuman

Politischer Realismus und europäischer Geist



Nomos

Matthias Waechter | Peter Becker
Otto Neubauer [Hrsg.]

Robert Schuman

Politischer Realismus und europäischer Geist



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-8543-8 (Print)

ISBN 978-3-7489-2904-8 (ePDF)

1. Auflage 2022

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort der Herausgeber

„Der Friede der Welt kann nicht gewahrt werden ohne schöpferische Anstrengungen, die der Größe der Bedrohung entsprechen,“ so sagte Robert Schuman in der berühmtesten Rede seines Lebens, als er als Außenminister Frankreichs am 9. Mai 1950 der Bundesrepublik Deutschland die Schaffung einer Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl vorschlug. Der Friede der Welt: Er war damals höchst fragil angesichts der wachsenden Spannungen zwischen Ost und West und der Tatsache, dass die Rolle Deutschlands in einer künftigen europäischen Ordnung noch völlig ungeklärt war. Die Größe der Bedrohung: Sie bestand in dem möglichen Wiederaufflammen von Gewalt und Kriegen, wie sie das Leben Robert Schumans und aller Angehörigen seiner Generation tief gezeichnet hatten. Schöpferische Anstrengungen: Damit war der Versuch Schumans gemeint, die Beziehungen zwischen europäischen Staaten neu zu denken, eine Bresche in die Staatssouveränität zu schlagen und neue Formen der supranationalen Zusammenarbeit auszuprobieren. Die Worte Schumans sind in unserer heutigen Welt von bleibender Aktualität: Seit dem 24. Februar und dem russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine ist der Frieden in Europa so gefährdet wie schon lange nicht mehr; und wieder wird es großer schöpferischer Anstrengungen bedürfen, um eine neue, dauerhaft friedliche politische Ordnung auf unserem Kontinent wiederherzustellen. Genug aktuelle Gründe, um sich auf das Lebenswerk Robert Schumans zu besinnen.

Wie sehr nun Schumans friedensstiftende Motivation und Ideen tatsächlich Inspiration für das Heute sein können, darüber diskutierten im Rahmen eines hybriden Studientages im Mai 2021 Referentinnen und Referenten der Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft und Theologie. Das Zusammenspiel der unterschiedlichen inhaltlichen Zugänge sowie die Herkunft der Beiträge aus den verschiedenen europäischen Städten beeindruckte – aus Paris, Warschau, Den Haag, Köln, Rom und Wien. Das Tagungsteam in Wien fand Heimat just im ehemaligen Arbeitszimmer des ersten österreichischen Nachkriegskanzlers Leopold Figl, der genau von dort aus nach sechs Jahren NS-Konzentrationslager in den Apriltagen 1945 mit großer Hingabe die Lebensmittelversorgung im hungernden Wien aufbaute. Dass Figl dort auch ehemals verfeindete Parteien zu einer Regierung zusammenzuführen, unterstrich die historische Verortung der Tagung und die Bedeutung der Fragestellungen – wie per-

sönliche Ideale in politischen Handlungen Realität werden können und wie Philosophie und christliche Grundhaltung auf das Denken Schumans wirkten. Der Studientag in Wien war eine Kooperation des Instituts für Historische Theologie, Fachbereich Theologie der Spiritualität der *Universität Wien* in Zusammenarbeit mit der *Akademie für Dialog und Evangelisation* im Figlhaus und dem *Centre international de formation européenne* (CIFE Nizza/Berlin) mit einer großen Gruppe junger Studierender aller Studienrichtungen.

Der Studientag bildet die Grundlage für die in diesem Band gesammelten Beiträge. Hartmut Marhold (Universität zu Köln/CIFE) beschreibt die dramatische Entstehungssituation des Schuman-Plans und verortet diesen innerhalb der politischen Landschaft der französischen Vierten Republik und der europäischen Nachkriegssituation. Peter Becker (Universität Wien) zeichnet in seinem Beitrag die Verbindung von Idealen und Realismus in Schumans Biographie und seinem Denken nach und kontextualisiert seine Ideen innerhalb der Philosophien Maurice Blondels und Jacques Maritains. Pascale Joannins (Fondation Robert Schuman, Paris) Beitrag wirft einen Blick auf die französische und europäische Identität Robert Schumans und ihre bleibende Bedeutung für die deutsch-französische Freundschaft sowie für die heutige Europa-Politik Frankreichs. Margriet Krijtenburg (Universität Den Haag) verbindet in ihren Ausführungen die Biographie des Politikers und grundlegende Ideen seines Europaplans für heutige und zukünftige Herausforderungen der Europäischen Union. Cesare Zucconi (Universität La Sapienza/Gemeinschaft Sant'Egidio, Rom) beschließt den Band, indem er die Möglichkeit einer christlichen Inspiration für die Bewältigung gesellschaftlicher Krisen in Europa erörtert.

Inhalt

Historische Bedingungen für Schumans Plan <i>Hartmut Marhold</i>	9
Realismus und Ideale Politik und Philosophie im Leben und Denken Robert Schumans <i>Peter Becker</i>	33
Schumans Europa aus heutiger französischer Perspektive <i>Pascale Joannin</i>	77
Schuman's timeless frame of reference for the EU today & tomorrow <i>Margriet Krijtenburg</i>	103
Zwischen Vereinnahmung und Orientierungshilfe. Welche Inspiration des Christentums? <i>Cesare Zucconi</i>	135
Verzeichnis der Autoren und Herausgeber	147

Historische Bedingungen für Schumans Plan

Hartmut Marhold

Einleitung: Historische Bedingungen und persönliche Verantwortung

Als Robert Schuman in der ersten Maiwoche 1950 seinen Plan für eine erste Europäische Gemeinschaft – für Kohle und Stahl – vorbereitete, übernahm er dafür in sehr hohem Maß persönliche Verantwortung: Es war seine individuelle, mit niemandem geteilte, ja geradezu mit List verborgen gehaltene Entscheidung, diesen Weg zur deutsch-französischen Aussöhnung und zum gemeinsamen Europa zu gehen. „Political leadership“ würde man heute dazu sagen, die Bereitschaft, einen „Sprung ins Ungewisse“ tun: Nach der Pressekonferenz am 9. Mai, bei dem Schuman den Plan öffentlich machte, fragte ihn ein Journalist, offenkundig beunruhigt, wenn nicht alarmiert, ob es sich dabei nicht um einen solchen „saut dans l'inconnu“¹ handle – und Schuman bestätigte mit denselben Worten diese Charakterisierung des höchst ungewöhnlichen Schrittes: „Ja, Sie haben Recht, genau das ist es – ein Sprung ins Ungewisse“.

Die persönliche Verantwortung für diese individuell getroffene Entscheidung soll Schuman keineswegs streitig gemacht werden, wenn im Folgenden die historischen Bedingungen aufgezeigt werden, unter denen er handelte. Denn das versteht sich von selbst: Solche Bedingungen gab es natürlich, es gibt sie immer und für jede Entscheidung, wie unabhängig sie sich auch ausnehmen mag. Das ist kein Determinismus, es wird nicht behauptet, Schuman habe letztlich gar keine andere Wahl gehabt, als gerade diese Entscheidung für den Einstieg in einen supranationalen Integrationsweg zu treffen, weil ihn die historischen Zwänge eben in diese Richtung drängten. Nein, es bleibt bei Freiheit seiner Entscheidung, auch wenn die historischen Bedingungen den Rahmen bildeten, in dem er entscheiden musste – er hätte sich auch anders entscheiden können, andere

1 Vgl. Victoria MARTÍN DE LA TORRE, *L'Europe, un saut dans l'inconnu. Les fondateurs de l'Union européenne (1948–1957)*. Paris 2014. Vgl. das darauf basierende, vom Rat der Europäischen Union produzierte Video *Europe through the Generations* (<https://www.youtube.com/watch?v=isVdxUBAp78>) mit zahlreichen Wortbeiträgen der Gründerväter und ihrer Zeitzeugen.

hätten sich an seiner Stelle sehr wahrscheinlich anders entschieden und letzteres ist nur um Haaresbreite nicht so gekommen; der Zufall hat seine Rolle gespielt, sodass es letztendlich Schuman war, dem die Entscheidung anheimgestellt wurde und der sie in voller persönlicher Verantwortung traf. Dennoch, historische Bedingungen...

Der Zweite Weltkrieg: die langfristige Präsenz seiner Hinterlassenschaften

Selbstverständlich war der gerade erst fünf Jahre zurückliegende Zweite Weltkrieg eine solche historische Bedingung, für nahezu jede politische Entscheidung, die in den zehn bis fünfzehn Nachkriegsjahren getroffen wurde – so lange dauerte es, bis die europäischen Verhältnisse einigermaßen stabil waren. Das war der Fall, als, um 1960, die politische Macht in Europa komplett verteilt war, zwischen den europäischen Staaten und den neuen Supermächten (NATO 1949 und Warschauer Pakt 1955), zwischen den Supermachtblöcken (Eiserner Vorhang 1948 und Bau der Berliner Mauer 1961), zwischen den sechs Mitgliedstaaten der neugegründeten Europäischen Gemeinschaften (der für Kohle und Stahl, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft EWG und der Euratom-Gemeinschaft, beide 1958).

Aber bis dahin war es, aus der Sicht von 1950, noch weit und der Weg unsicher und gefährlich. Der Krieg war noch in allen Köpfen, seine Folgen überall sichtbar. Man muss sich das Trauma vor Augen führen, das der Krieg ausgelöst hatte – man hörte noch, man träumte noch von dem Lärm, dem Feuer, der Hitze, der Todesangst der Bombennächte, man vermisste noch die Gefallenen oder Verschollenen, sein zerstörtes Zuhause. Es lag erst fünf Jahre zurück, dass in nordostdeutschen ehemals idyllischen Hansestädtchen (wie Demmin oder Malchin) Tausende – in manchen Fällen ein Zehntel der Bevölkerung – Selbstmord begangen hatten, als die SS abzog und „die Russen“ kamen. Man litt unter dem Mangel an Wohnraum, an Heizmaterial, an Kleidung, an Nahrung; man wusste nicht, wie es weitergehen, wovon man seine Familien ernähren sollte.

Die sozialpsychologische Situation kann man nur als Verzweiflung beschreiben, und genau das hatte Hitler, hatten die Nazi-Größen ja in Aussicht gestellt, jedenfalls für Deutschland: Entweder Sieg oder Untergang des deutschen Volkes. Diese Charakterisierung mag besonders für Deutschland zutreffen und etwas weniger für Frankreich, wo die Zerstörungen weniger drastisch waren, wo die Erleichterung über das Kriegsende die Verzweiflung sicher überwog. Allerdings war auch Frankreich tief getroffen, zerrissen, gespalten: in die ehemals noch halbautonome

Vichy-Zone und den von Anfang an besetzten größeren Landesteil; in das metropolitane Frankreich und das Exil; in die Kollaborateure und den Widerstand – eine Zerreißprobe gerade für die so auf „unité“, auf Einheit bedachte französische Nation; Risse, die die französische Identität fragwürdig erscheinen ließen; Konflikte, die General de Gaulle durch seine Autorität nur oberflächlich überdecken konnte, und er hatte ja schon bald, 1946, das Handtuch geworfen, die „classe politique“ im Zorn hinter sich gelassen und dem Land seine Führungsqualitäten entzogen.

Die Zukunft schien überall in Europa bedrohlich. „To Hell and Back“, nennt Ian Kershaw sein Werk zur europäischen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts,² und noch war man nahe an der Hölle – der Weg „back“ war kaum erkennbar; Robert Schuman, mit seinem Plan, trug wesentlichen Anteil daran, einen Weg aus der Hölle in eine weniger düstere Zukunft zu weisen. Es wäre eine fatale Fehleinschätzung, würde man diesen Weg für unausweichlich halten, für geradlinig. Im Gegenteil, 1950 wurde von vielen Europäern, darunter den erfahrensten Staatsmännern – wie Konrad Adenauer – die Gefahr eines neuen Weltkriegs für sehr real gehalten; Adenauer rechnete mit einem erneuten Kriegsausbruch spätestens im folgenden Jahr, 1951, diesmal allerdings mit einem endgültig fatalen Ende, denn inzwischen hatten beide Supermächte Atombomben.³ Inzwischen – das war bei Kriegsende in Europa am 8. Mai 1945 noch nicht der Fall gewesen – waren Atombomben sogar tatsächlich zum Einsatz gekommen, in Japan, in Hiroshima und Nagasaki, und hatten aller Welt vor Augen geführt, dass sie ein Inferno von apokalyptischem Ausmaß entfachen würden.

Winston Churchill, in seiner berühmten Rede in Zürich, hatte am 19. September 1946 den Zustand Europas eindrücklich geschildert und davor gewarnt, dass die Zukunft noch düsterer aussehen könnte: „Welches ist der Zustand, in den Europa gebracht worden ist? Zwar haben sich einige der kleineren Staaten gut erholt, aber in weiten Gebieten starren ungeheure Massen zitternder menschlicher Wesen gequält, hungrig, abgehärmt und verzweifelt auf die Ruinen ihrer Städte und Behausungen und suchen den düsteren Horizont angestrengt nach dem Auftauchen einer neuen Gefahr, einer neuen Tyrannei oder eines neuen Schreckens ab. Unter den Siegern herrscht ein babylonisches Stimmengewirr; unter den Besiegten das

2 Ian KERSHAW, *To Hell and Back*, München 2015.

3 Vgl. zu Adenauers Ansichten (immer noch) Hans-Peter SCHWARZ, *Adenauer. Der Aufstieg. 1876–1952*, Stuttgart 1986.

trotzige Schweigen der Verzweiflung.“⁴ Und er fährt fort: „I must give you warning. Time may be short. At present there is a breathing-space. The cannons have ceased firing. The fighting has stopped; but the dangers have not stopped. If we are to form the United States of Europe or whatever name or form it may take, we must begin now. In these present days we dwell strangely and precariously under the shield and protection of the atomic bomb. The atomic bomb is still only in the hands of a State and nation which we know will never use it except in the cause of right and freedom. But it may well be that in a few years this awful agency of destruction will be widespread and that the catastrophe following from its use by several warring nations will not only bring to an end all that we call civilisation, but may possibly disintegrate the globe itself.“⁵

In eindringlicher Weise hat der britische Historiker Keith Lowe geschildert, wie die Nachkriegssituation von den Zeitgenossen erlebt wurde: Als Hin- und Hergerissenheit zwischen „Fear and Freedom“, zwischen „Furcht und Befreiung“⁶. Lowe sieht in dieser Erfahrung der Nachkriegszeit den Ausgangspunkt einer fesselnden sozialpsychologischen Dynamik, einer Geschichte, die bis in die Gegenwart reicht: Der Untertitel seines Buches lautet: „Wie der Zweite Weltkrieg die Menschheit bis heute prägt“. Mit anderen Worten: Worum es hier geht, ist nicht „Geschichte“ im Sinne dessen, was längst abgetan, überholt, vorüber ist – es geht vielmehr um den Ausgangspunkt einer Entwicklung, die bis heute anhält und die ohne Zurkenntnisnahme dieser Ausgangsbedingungen kaum verständlich ist.

Man muss sich, will man Robert Schuman (und Jean Monnet, samt aller anderer „Gründerväter“ der europäischen Integration) verstehen, in der Tat die Mühe machen, sich in ihre Lage, in ihre Zeit zurückzusetzen und versuchen auszublenden, was spätere Generationen erfahren haben, was wir heute über das wissen, was damals die Zukunft war: Die gab es nämlich 1950 noch nicht, sie war nicht absehbar. Ein Dreivierteljahrhundert Frieden in Europa? Eine Verständigung, ein System friedlicher, rechtlich geregelter Konfliktlösung zwischen Deutschland und Frankreich?

4 Winston CHURCHILL, Rede in Zürich, 19. September 1946 (https://www.churchill-in-zurich.ch/site/assets/files/1807/rede_winston_churchill_deutsch.pdf; abgerufen am 7. Juni 2022).

5 Der Text der Rede wird oft nur in Auszügen wiedergegeben, hier die zitierte Textstelle: <https://www.europa.clio-online.de/quelle/id/q63-28472> (abgerufen am 7. Juni 2022).

6 Keith LOWE, *The Fear and the Freedom. Why the Second World War Still Matters*, New York, 2017; die deutsche Übersetzung unter dem Titel: *Furcht und Befreiung: Wie der Zweite Weltkrieg die Menschheit bis heute prägt*, Stuttgart 2019.

Eine supranationale politische Autorität, der sich Sieger und Besiegte gleichermaßen unterordnen, deren Legitimität sie jenseits ihrer Nationalstaaten anerkennen würden? Ja, eine wirkliche Aussöhnung zwischen den beiden „Erbfeinden“?! Der Begriff, zuvor gang und gäbe seit Generationen, suggeriert doch, dass die Feindschaft genetisch bedingt, vererbt, ist, und damit die Auffassung, daran könne man nichts machen, das sei einfach so... Franzosen und Deutsche betrachten einander gleichermaßen als beste Freunde, im Vergleich zu allen anderen Nationen? Deutschland hatte seine Einheit doch gerade durch einen Krieg mit Frankreich errungen, 1871, Deutschlands Identität schien geradezu mit der Feindschaft zu Frankreich unauflöslich verbunden. Versöhnung? Das war 1950 völlig illusorisch, nicht mal einen schönen Traum wert. Erst vor diesem Hintergrund lässt sich ermessen, welche visionäre Kraft Jean Monnet, welchen politischen Mut Robert Schuman aufbrachten, als der eine seinen Plan lancierte und der andere sich für dessen Realisierung entschied.

1950 war immer noch ein Jahr der Unsicherheiten, der Zukunftsängste, der schlimmsten Befürchtungen, und das galt ganz besonders in Frankreich und in Deutschland. Deutschland? Gab es eigentlich gar nicht. Zwar waren im Jahr zuvor zwei deutsche Staaten gegründet worden, die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik, aber völkerrechtlich dauerte der Kriegszustand an, einen Friedensvertrag gab es nicht, und Deutschland war auf unabsehbare Zeit nicht nur zwei-, sondern dreigeteilt: Völkerrechtlich gehörten die „unter polnischer“ bzw. „sowjetischer Verwaltung stehenden“ Gebiete östlich von Oder und Neiße sowie Ostpreußen noch zu Deutschland, bis zur endgültigen Regelung durch einen Friedensvertrag. Erst rund fünfundzwanzig Jahre später entschloss sich Willy Brandt, in seinen in der Bundesrepublik höchst umstrittenen Ostverträgen, den *fait accompli* anzuerkennen, auf die Rückforderung der „deutschen Ostgebiete“ zu verzichten und 1975 in der Schlussakte der Konferenz von Helsinki die Grenzen in Europa, so wie sie jetzt faktisch waren, als unantastbar zu erklären. Und noch bei der deutschen Wiedervereinigung 1990 waren viele Polen höchst beunruhigt, als Helmut Kohl erklärte, eine endgültige Anerkennung der deutschen Nachkriegsgrenzen könne er nicht aussprechen, das müsse dem Parlament des vereinten Deutschlands vorbehalten bleiben.

Frankreich hatte sich so lange wie möglich gegen die Vorbereitung und Herausbildung eines westdeutschen Staates gewehrt – darauf wird noch einzugehen sein –, hatte aber im Kreis der Westalliierten (gar nicht zu reden von der Sowjetunion) nicht das Gewicht und Ansehen, das ihm wesentlichen Einfluss auf die Neugestaltung Europas erlaubt hätte. „Die Großen Drei“ – Roosevelt, Stalin und Churchill – hatten in Teheran,

Yalta und Potsdam die Einflusszonen in der Welt und in Europa neu aufgeteilt, Frankreich – de Gaulle – war zu dessen großem Ärger davon ausgeschlossen geblieben: Frankreich *wurde* befreit, das ist eine passive Rolle, es gehörte nicht selbst zu den Siegermächten, eine weitere Demütigung der stolzen „Grande Nation“, die doch weiterhin auf der Weltbühne mitspielen wollte. Zwar war Frankreich dann bei den Außenministerkonferenzen der Westalliierten zugelassen, aber eine mitentscheidende Rolle fiel ihm nicht zu, eigene europapolitische Konzeptionen konnte es nicht vertreten und noch weniger durchsetzen, und im Übrigen fehlte es auch an einem französischen Konzept für die Zukunft.⁷

Auf dem Weg zur Block-Konfrontation

Die USA hatten eins – die Sowjetunion ohnehin, zumindest für den Teil Europas, der jetzt unter den neuen Supermächten als sowjetische Einflusszone anerkannt war. Stalin hat das im Gespräch mit dem jugoslawischen freidenkenden Kommunisten Milowan Djilas auf eine viel zitierte Formel gebracht: „Dieser Krieg ist nicht wie in der Vergangenheit; wer immer ein Gebiet besetzt, erlegt ihm auch sein gesellschaftliches System auf. Jeder führt sein eigenes System ein, so weit seine Armee vordringen kann. Es kann gar nicht anders sein.“⁸ So kam es... Aber auch die USA hatten ihre Pläne für eine neue Weltordnung, Pläne, die sich zwischen Kriegsende und 1950 grundlegend geändert hatten. Franklin D. Roosevelt, amerikanischer Präsident von 1933 bis zu seinem Tod am 12. April 1945, hing während des Krieges der Vorstellung einer geeinten Welt an, der „one world“, die aus der Kriegscoalition hervorgehen sollte, sobald die gemeinsamen Feinde, Deutschland und Japan, besiegt seien. Die Tatsachen belegten doch, dass man mit der Sowjetunion gemeinsame Interessen hatte, gemeinsame Sache machen konnte, daraus musste man doch ein tragfähiges Konzept für eine dauerhafte Friedensordnung schmieden können. Einige

7 Vgl. hierzu und immer wieder zur historischen Situation Frankreichs in dieser Zeit Matthias WAECHTER, *Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert*, München 2019.

8 Milowan DJILAS, *Gespräche mit Stalin*, Stuttgart 1961. Die Geschichte des Manuskripts – und des Autors – ist selbst ein Thriller; siehe dazu: *Schlucken, schlucken*, in: *Der Spiegel*, 17.4.1962 (<https://www.spiegel.de/politik/schlucken-schlucken-a-27f88d3b-0002-0001-0000-000045139772>; abgerufen am 7. Juni 2022). Stalins Zitat wegen der leichten Erreichbarkeit hier zitiert aus: *Stalins Griff nach Osteuropa*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 23.11.2002 (<https://www.nzz.ch/article8IWGO-1.441440>; abgerufen am 7. Juni 2022).

der bis heute bestehenden Internationalen Organisationen, allen voran die UNO, verdanken ihr Dasein diesem „one-world-approach“ Roosevelts. Auch die Bretton-Woods-Institutionen, der Internationale Währungsfonds und die Weltbank, gehören dazu, auch wenn die Sowjetunion ihre Mitgliedschaft kurz vor der Ratifizierung der entsprechenden Abkommen verweigerte.

Aber damit hatte schon der Wandel von der „one world“ zur „bipolar world“, zur Blockbildung eingesetzt, der sich Ende der 40er Jahre als unaufhaltsam erwies und in den Kalten Krieg mündete, in dem die Welt zwischen den Supermächten und ihren Einflussphären aufgeteilt wurde – und ob der „Kalte Krieg“ auch kalt bleiben oder in einen heißen, offenen Konflikt ausarten würde, war eben 1950 noch völlig unklar.⁹ Nur wenige Wochen, nachdem Robert Schuman seinen Plan auf den Weg gebracht hatte, brach der Koreakrieg aus, womit sich die schlimmsten Befürchtungen zu bewahrheiten schienen: Die beiden Supermächte waren jetzt in einen offenen Krieg verwickelt, auf dem Territorium eines Drittstaates – war das nicht genau die Lage, in der Europa sich auch befand? War das nicht der Anfang des Dritten Weltkrieges, den man so fürchtete und würde Europa nicht unweigerlich hineingezogen werden? Zwar war diese Perspektive für Schuman noch nicht absehbar, als er am 9. Mai mit dem Plan einer Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl vor die Öffentlichkeit trat, aber es zeigte sich eben wenig später, wie realistisch die Befürchtungen waren, gegen die der Plan das Heilmittel sein sollte.

Die NATO war schon im Jahr zuvor gegründet worden, das erste westliche Militärbündnis, mit dem das Engagement der Amerikaner in Europa zur Konstante der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde. Dabei hatten die USA diesen Schritt vermeiden wollen, eine dauerhafte militärische Präsenz amerikanischer Soldaten in Europa war in den USA durchaus unpopulär. Der Marshall-Plan, am 5. Juni 1947 von dem damaligen amerikanischen Außenminister George Marshall in einer Rede an der Harvard-Universität verkündet, sollte den Europäern helfen, aus der wirtschaftlichen Nachkriegsdepression herauszufinden. Das war den Amerikanern nicht zuletzt deshalb wichtig, weil sich die Lage in Europa als immer prekärer erwies und sogar in westlichen Ländern wie Italien und Frankreich die Gefahr stieg, dass kommunistische Parteien aus Enttäuschung, Unmut und Verzweiflung großer Teile der Bevölkerung ganz legal an die Macht

9 Vgl. Odd Arne WESTAD, *Cold War. A World History*, London 2017.

gewählt werden würden.¹⁰ Der Marshall-Plan war deshalb auch dazu gedacht, die Ausbreitung des sowjetischen Kommunismus zu verhindern, und das ganz ohne Waffengewalt, einfach durch eine Verbesserung der Lebensverhältnisse, die die westeuropäischen Gesellschaften befrieden sollte. Mit diesem Plan hoffte die amerikanische Regierung, auf die Stationierung amerikanischer Truppen in Europa verzichten zu können, demokratische Stabilität auch ohne Militär zu schaffen. Die Rechnung ging nicht auf – die Verhältnisse verbesserten sich nicht schnell genug, der sowjetische Expansionsdrang wurde hoch, vielleicht überschätzt, jedenfalls bequemen sich die Amerikaner zu der Einsicht, dass nur die eigene Truppenpräsenz Westeuropa vor dem Abfall ins kommunistische Lager würde schützen können.¹¹

Für Frankreich war das eine doppeldeutige Entwicklung. Auf der einen Seite war die amerikanische Sicherheitsgarantie (wie natürlich auch die Gelder des Marshall-Plans) willkommen, auch wenn sich darin einmal mehr zeigte, dass die unabhängige Großmachtstellung Frankreichs in der neuen Welt der Supermächte nur noch von zweitrangiger Bedeutung war. Aber vor allem hatte die zunehmende Blockkonfrontation Auswirkungen auf die Rolle der beiden deutschen Staaten: Während die DDR in den Ostblock eingegliedert wurde, fingen die USA an, Westdeutschland nicht mehr als Feind, sondern als Verbündeten zu sehen. Ein Wendepunkt in diesem Wandlungsprozess war die sowjetische Blockade Westberlins: Vom 24. Juni 1948 bis zum 12. Mai 1949 blockierte die Sowjetunion alle Zugänge nach Westberlin zu Wasser und zu Lande, mit dem Ziel, die Westalliierten zu zwingen, ihre drei Sektoren der geteilten Stadt aufzugeben und Westberlin der sowjetischen Besatzungszone (der späteren DDR) und damit dem Ostblock einzuverleiben. Das ließen die USA nicht zu, richteten erstmals in der Geschichte eine bis dahin technisch nicht für möglich gehaltene Luftbrücke ein und schafften es in der Tat, die rund zwei Millionen Westberliner ein Dreivierteljahr lang, darunter einen gesamten Winter, aus der Luft zu versorgen. Dabei machten sie die Erfahrung, dass diese Westberliner Deutschen sie als Retter mit Jubel empfingen, dass die

10 Marshall schildert in seiner zehnminütigen Rede seinem amerikanischen Publikum an der Harvard-Universität zunächst eindringlich die katastrophale Lage Europas, nicht zuletzt um seine Forderung nach einem sehr kostspieligen amerikanischen Engagement plausibel zu machen. Man kann die Rede auch noch hören: <https://www.marshallfoundation.org/the-marshall-plan/speech/> (abgerufen am 7. Juni 2022).

11 Benn STEIL, *The Marshall-Plan. Dawn of the Cold War*, Princeton 2018; vgl. auch Ed CONWAY, *The Summit*, Bretton Woods 1944, New York – London 2014.